

Sicht weitgehend falschen – Überzeugungen vertrat, wurde nur Tage später der illegalen Beschäftigung von Familienmitgliedern auf Staatskosten überführt, die er auch noch dreist leugnete. In der Grabrede für meinen Vater, eilig und noch im ersten Schock geschrieben, weil das Begräbnis nur wenige Tage nach dem Tod stattfand, habe ich mich selbst wahrscheinlich ein paar Mal zu häufig erwähnt. In der Rede über Karl Schlamminger, der in der Nacht nach dem Begräbnis meines Vaters starb, hätte ich so viel mehr sagen müssen, um seiner Arbeit, seinem Wesen, seiner Familie und Liebe gerecht zu werden. Ja, diesen unbefriedigenden Eindruck hatte ich nach allen Trauerreden, vielleicht ist er dem Genre inhärent und weist, ins Positive gewendet, auf das Unendliche eines jeden Menschen hin: Viel mehr wäre zu sagen gewesen. So setzt sich die Liste der Fehler und möglichen Verbesserungen fort, und die Frage, die sich mir bei der Vorbereitung dieses Buches gestellt hat, war nicht, welche Irrtümer ich korrigiere, sondern ob eine Rede als Ganze, mitsamt ihren Ungenauigkeiten, Mängeln oder Verständnisschwierigkeiten für eine allgemeine Leserschaft (der beispielsweise die Historie des 1. FC Köln nicht so geläufig ist wie den Gästen einer vereinsinternen Jubiläumsgala), bedeutend genug erscheint, noch einmal abgedruckt zu werden (wobei der Fan, der ich bin, den 1. FC Köln an sich schon für bedeutend genug hält). Wahrlich nicht für alle Reden gilt das, die ich gehalten habe oder abbrechen mußte, um zu improvisieren. Aber zu den Manuskripten, die im vorliegenden Buch versammelt sind, würde ich dann doch stehen.

**Laudatio auf den iranischen Schriftstellerverband
bei der Verleihung des Sonderpreises zum
Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis**

Osnabrück, Rathaus, 3. Juli 1999

Herr Bundestagspräsident, Herr Oberbürgermeister,
liebe Frau Sari, lieber Herr Golschiri, meine Damen und Herren,

vor über dreißig Jahren trafen sich in Teheran die bedeutendsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen des Landes, um den iranischen Schriftstellerverband zu gründen. Sie beschlossen, einen Antrag auf Zulassung zu stellen und ihr Anliegen dem zuständigen Beamten im Kulturministerium vorzutragen. Der Beamte sagte zu, das Anliegen zu prüfen. Aber er meldete sich nicht mehr. Nach ihm kamen noch viele andere Beamte. Irgendwann trugen sie keine Krawatten mehr, sondern Bärte. Aber niemals sagten sie, zu welchem Ergebnis sie gelangt sind.

Seit dem ersten Versuch der iranischen Schriftsteller, einen unabhängigen Verband zu gründen, hat Iran eine Revolution erlebt, einen acht Jahre währenden Krieg, Zehntausende von Hinrichtungen, die Rückkehr von Hunderttausenden von Iranern aus dem Exil, die Auswanderung von Millionen Iranern, gleichzeitig die Aufnahme von mindestens drei Millionen Flüchtlingen aus anderen Nationen, eine beispiellose Wirtschaftskrise, interne Machtkämpfe, politische Morde, den Terrorismus des Staates und der bewaffneten Opposition, die nicht enden wollende Verfolgung jener, die anders denken als die Herrschenden, und immer wieder Hoffnungen, die sich als trügerisch erwiesen. Es war eine Zeit, die nicht hätte bewegter sein können, in der kein Stein auf dem anderen geblieben ist, aber noch immer, über dreißig Jahre später, ist der Schriftstellerverband dabei,

sich zu gründen. Das ist eine Kontinuität, über die sich vielleicht schmunzeln ließe, wenn sie nicht die ganze Enttäuschung einer Zeitenwende in sich trüge.

Gewiß, es gab Phasen, vor allem unmittelbar vor und unmittelbar nach der Revolution von 1979, als die Schriftsteller relativ unbehelligt zusammenkommen und Erklärungen verfassen konnten, aber sie sind kurz im Vergleich zu der langen Zeit im Untergrund, als sie sich nur in Privatwohnungen trafen, den Jahren, in denen sie niemals sicher sein konnten, ob bei der nächsten Versammlung noch alle Freunde in Freiheit, am Leben oder im Land sein würden. So ließe sich die Geschichte des iranischen Schriftstellerverbandes als eine Geschichte der Unterdrückung erzählen, als eine Geschichte der Bedrohungen, eine Geschichte der Getöteten, Verhafteten, Gefolterten, Zensierten, Geflohenen. Man kann aber auch eine Geschichte des Widerstands erzählen, eine Geschichte der Geduld, des Trotzes, der Selbstbehauptung und der Kraft der Literatur. Wenn nach dreißig Jahren immer noch – oder wieder – ein Gründungskomitee des Schriftstellerverbandes existiert, ist das schließlich nicht nur ein Hinweis auf die Widrigkeiten, denen Schriftsteller in Iran ausgesetzt sind. Es ist auch ein Hinweis auf ihre Beharrlichkeit.

Daß Diktaturen es Schriftstellern verwehren, sich zu einem unabhängigen Verband zusammenzuschließen, versteht sich beinah von selbst. Daß die Schriftsteller jedoch über einen so langen Zeitraum hinweg an ihrem Vorhaben festhalten, daß sie unter den denkbar schwierigsten Bedingungen auf der einen und zentralen Forderung aller Schriftsteller dieser Welt bestanden haben – der Forderung, daß das Wort frei sei –, ist keineswegs selbstverständlich. Davon ist zu künden, weil es zeigt, wozu Literatur fähig ist. Ich sage nicht: wozu Menschen, ich sage nicht: wozu Widerstandskämpfer, Freiheitsliebende, Intellektuelle fähig sind. Ich sage: wozu Literatur fähig ist, denn sie ist es, die am Anfang steht und am Ende stehen soll. «Wir sind Schriftsteller», lautet der erste Satz jener Protesterklärung vom Herbst 1994, in der 134 iranische Autoren die Abschaffung der

Zensur und die Zulassung des Schriftstellerverbandes verlangen. «Wir sind Schriftsteller.» Das klingt wie eine banale Feststellung, aber tatsächlich war es ein Manifest und eine brisante Forderung. In einem durch die Revolution ideologisierten Land, wo noch jede Quizsendung im Fernsehen die rechte Gesinnung probt und jedes Buch einer Gesinnungsprüfung unterworfen wird, ist es ein mühsamer und sehr politischer Kampf, dem Privaten, der Kunst, dem Unpolitischen Räume zurückzuerobern und darauf zu bestehen: «Wir sind nichts anderes als Schriftsteller.»

Und da ist noch etwas anderes, weshalb ich von der Macht der Literatur gesprochen habe: Schriftsteller mögen noch so kluge und mutige Stellungnahmen zur politischen Situation in ihrem Land abgeben, aber würden sie keine großartigen Romane, Gedichte, Erzählungen, Theaterstücke schreiben – wer würde sie hören? Es ist die Dichtung, die ihren Kampf um die Meinungsfreiheit zu einem Existenzkampf macht, weil es ein Kampf um ihre Existenz als Dichter ist. Und es ist ihr literarisches Werk, das ihren Widerworten jene Autorität verleiht, die selbst von den Mächtigsten nicht ignoriert werden kann. Nur so ist der Aufwand erklärbar, den zwei Sicherheitsapparate – der Sicherheitsapparat der Monarchie und der Sicherheitsapparat der Islamischen Republik – betrieben haben, um diesen doch recht kleinen Kern von hundert oder zweihundert Literaten zum Schweigen zu bringen. Nur so sind die Sonderabteilungen der verschiedenen Geheimdienste, die konzertierten Verhaftungen, die wütenden Gerichtsurteile, die generalstabsmäßigen Kampagnen in den staatlichen Medien zu verstehen, denen der Schriftstellerverband seit seinen Anfängen ausgesetzt war.

Wie gesagt, die Anfänge reichen über dreißig Jahre zurück, bis in das Jahr 1967. Auch ohne eine offizielle Genehmigung zu haben, mieteten die Schriftsteller damals ein Büro an, um sich regelmäßig zu literarischen Zirkeln, Lesungen und Diskussionen zu treffen. Aber schon bald begannen die ersten Verhaftungen. Gholamhossein Saedi, Abbas Milani, der diesjährige Friedenspreisträger Huschang